

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. — Preis des Jahrgangs von 52 Nummern 6 Thlr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Petitzeile 1 Ngr. — Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Fünfunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Erster Jahrgang.

No. 6.

Donnerstag, am 14. August.

1851.

Von Potsdam nach Schlessien.

Von

Sermine Bohde.

(Schluß.)

Arnold Altenburg an Valentin Dornik.
Dnowska, den 28. October 1850.

Sich interessirt meine schöne Gefährtin auf der Eisenbahn, und darum findest Du es nicht folgerecht, daß ich meinen Brief schloß, als ich Victorinen in meinen Armen aufgefangen hatte. Ja, siehst Du, lieber Valentin, ich habe das Princip der Schriftsteller angenommen, die stets bei dem interessantesten Punkte schließen. Natürlich erhöht das die Spannung des erregten Geistes. Ich konnte wenigstens mit Gewißheit annehmen, daß Du mit einigem Interesse meinem nächsten Schreiben entgegen sehen würdest.

Du sagtest in Deiner freundlichen Erwiderung des meinigen: die schöne Victorine würde gewiß für das trockene Geschäftsleben mich unempfindlich gemacht haben, und in der Erwartung, daß dieselbe

mit ihrem freisinnigen Vater mich auf meinem Hüttenwerk durch einen freundlichen Besuch überraschen werde, würde ich gewiß die elegante Kleidung eines Hüttenherren (die, wie Betty satyrisch sagte, mir das Ansehen eines schachernden Mauschel Levi geben müßte), ablegen.

Bei dieser Stelle Deines Briefes lachte ich herzlich und trat in demselben Augenblick vor den Spiegel, um mein Conterfei darin zu erblicken. Betty kann nicht ganz Unrecht haben, denn meine schwarzen Haare, die Farbe meines Gesichtes hatte von dem feinen Staube, der in den Hütten umherfliegt, ein eigenes Ansehen erhalten; auch meine Hüttenkleidung, die immer aus der schlechtesten, abgetragenen Garderobe gewählt ist, dazu die Bekleidung meiner Füße, welche in ein Paar Galloschen besteht (denn wegen der Schlacken, die Alles zerschneiden, können wir keine Stiefeln tragen) konnten in den Augen eines Fremden wirklich Zweifel erregen, ob ich nicht in der That dem Romanstamme angehöre.

Doch um Dich zu strafen, ehe ich von Victorinen weiter berichte, theile ich Dir mit, daß ich gegen alles Erwarten meine Geschäfte in geregelter Ordnung vorfand. Daß mehreren Briefen zufolge,

die mir übergeben wurden, meine Anwesenheit in Breslau nothwendig wurde.

Daß ich bei meiner Anwesenheit daselbst, nachdem meine Geschäfte erledigt waren, der Einladung des Justizrathes Brügge, ihn in seiner Behausung zu besuchen, nachkam, kannst Du ahnen!

Aber nun kehre ich zu unserm Unglücksfalle bei der Abfahrt von Maltzsch zurück. Wir wußten im ersten Augenblick nicht, wie wir Hülfe leisten sollten, da es unbekannt war, was jene Unglückliche ihr in das Gesicht gegossen hatte. Bald jedoch ergab sich aus dem kräftigen, durchdringenden Geruche, daß es weiter nichts als Salmiakäther war und in kurzer Zeit fühlte Victorine ihre Schmerzen gelindert, so daß ihre Augen, noch ehe wir Breslau erreicht hatten, zum nothdürftigen Sehen wenigstens wieder tauglich waren.

Da der Justizrath mich einlud, ihn in seine Behausung zu begleiten, so besorgte ich schnell eine Droschke, ließ mir das Gepäck überreichen, und wir stiegen in den Wagen und waren in wenig Augenblicken vor ihrem Lokal in der Tauenzienstraße angelangt.

Nach einem viertelstündigen Verweilen mußte ich von den mir Lieb gewordenen scheiden. Der Justizrath nahm mir das Versprechen ab, bei meiner nächsten Anwesenheit ihn länger zu besuchen, und gleichsam als lockenden Köder, um mich an sein Haus zu fesseln (ob es dieses Magnets bedurfte?) sagte er: „ich werde mir während dieser Zeit die näheren Data's über das letzte Betragen der Gräfin von einer ihrem Hause nahen Verwandtin erbitten, und dann mein junger Freund Ihnen mittheilen, wie weit ein leichter Sinn führt, wenn kein edleres Princip ihn leitet; doch wohin er führt, haben Sie ja selbst erkannt!“

Du wirst es glauben, daß ich bei meiner Anwesenheit in Breslau mit einiger Spannung die Schweidnitzer-Straße durcheilte, mit eigenen Gefühlen das Haus erblickte, und in diesem den Klingelzug ergriff, der zu dem Local des Justizrath führte, wo ich dann in wenig Minuten dem lieblichen Mädchen gegenüberstehen sollte.

Die unverkennbarste Freude von Vater und Tochter empfing mich bei meinem Eintritt in das Gemach. Ersterer fragte in der Weise eines Geschäftsmannes: „können Sie diesen Abend mir

schenken?“ Und als ich dies bejahte, hob er launig an: „nun Victorine, so beweise Deine Kunst im Kochen.“ Als ich aber das Mädchen bat, mir bloß ein einfaches Butterbrot mit freundlichem Gesicht zu reichen, hob der Justizrath heiter an: „glauben Sie denn, mein Freund, wenn man den ganzen Tag in den Schwächen, Schulden, und der Bosheit der Menschen seinen Geist ermüdet, daß der Körper nicht einer Stärkung bedarf? Lassen Sie immer hin mein Mädchen das Köpfchen sich anstrengen, was sie in dem kurzen Zeitraum für gebratene Vögel uns vorsehen kann, es ist für ihren künftigen Beruf dienlich und nothwendig. Denn heut' zu Tage wird es leider Gottes bald so weit kommen, daß ein Mann keinen unvermutheten Gast zu Tische einladen darf, weil die Frau, jeder, auch die kleinste Vermehrung ihrer häuslichen Pflichten, nicht mehr gewachsen ist.“

Ich gab ihm im Stillen vollkommen Recht und dachte: dieser wenig häusliche Sinn unserer Mädchen ist es ja eben, der die meisten von uns heirathsfähigen Männer abhält, sich eine Gattin zu erwählen. Denn wenn es mir wie einer meiner Freunde erging, wo die Frau sich wundert, daß ein Kalbsbraten Butter, ein Schöpfenbraten keine erfordere — ich wäre bei meinem bedeutenden Hausstande ein geschlagener Mann!

Der Justizrath ließ einen alten Vater Römer aus seinen Keller holen, und wir setzten uns in gemüthlicher Ruhe auf das Sopha. Nachdem wir schon manches Gläschen geleert, in den Dampf unserer Cigaretten beinah eingehüllt waren, und so manche Frage der uns drohenden Gegenwart besprochen hatten, begann der Justizrath: „Sie haben, mein junger Freund, in den Zeitraum weniger Stunden einen Blick in meine Vergangenheit richten können, und sind in Kurzem durch die Humanität, die Sie an den Tag legten, aus einem Unbekannten mit ein lieber junger Freund geworden, so daß ich es wagen darf, vor Ihrem Auge eine verschwundene Zeit aus ihrem Grabe hervorzurufen. Ich hatte mein Staatsexamen glücklich und mit Ehren abgelegt, als ich bei dem Oberlandesgericht von K. — als Assessor angestellt wurde. Mein Chef, der Präsident v. Seitendorf war ein liberaler Mann, und in seinem Zirkel hatten die Beamten des Gerichtshofes ein für allemal Zutritt, wenn sie als Dilettanten

in seinen Quartetts und Concert's eine Partie übernehmen konnten. Die Natur hatte mir eine volle Tenorstimme verliehen, und da ich auch ein nicht ungeübter Pianist war, so war ich bei dem Präsidenten stets ein willkommener Freund. Seine Tochter, die unglückliche Gräfin von Cosnig, ein in der vollsten Jugendblüthe stehendes Mädchen, erweckte in meiner Brust ein Gefühl, das bis dahin noch geschlummert hatte. Ich kann mir eine Analyse der Steigerung meines Gefühles bei Ihnen wohl ersparen, denn auch Sie sind in der vorwärts schreitenden Zeit in der Liebe gewiß kein Neuling mehr."

Unwillkürlich wurde ich roth; da hob er den Finger in die Höhe, und sagte in einem Anflug von Laune: „befürchten Sie von mir kein Urtheil!"

Nach einer Pause fuhr er fort: „Elfriede (so heißt die Gräfin) nahm mein Nahen mit den Zeichen der innigsten Liebe an. Ich wagte, von ihrer still schweigenden Billigung meines Gefühles, ermuthigt, ihr Kenntniß von den Wünschen meines Herzens zu machen. Sie gestand mir in einer schönen Stunde, daß auch in ihr die Stimme der Liebe erwacht sei. Mein nüchterner Geist ließ mich erkennen, daß als Assessor der Präsident mir die Hand seiner Tochter nicht reichen würde, und mit verdoppeltem Studium ergab ich mich meinem Beruf. So waren zwei Jahre in dem Strome der Zeit dahin gerauscht, in denen mich die Launen von Elfriede oft und tief verletzt hatten. Ein bedeutender Prozeß, der mir von der Regierung zur Regulirung überwiesen wurde, fesselte mich gänzlich in die Räume meiner Schreibstube, und nur auf Augenblicke war es mir vergönnt, Elfriede in ihrem väterlichen Hause zu sehen. Mir war hinlänglich bekannt, daß sie von Natur empfindlich und sehr reizbar war. Die Kälte, die sie mir zeigte, trieb mich zu glauben, daß sie es übel empfunden, da ich so lange nicht in dem Hause als liebender Freund erschienen war."

Was glaubt ein Mann, und überredet sich nicht Alles, wenn er wahrhaft liebt?

Ich fand in meinem liebenden Herzen tausend Entschuldigungen für das kalte Benehmen Elfriedens. Ein Befehl des Kammergerichtes rief mich nach Berlin. Sie war nicht anwesend, als ich in das Haus des Präsidenten eilte, um mich zu empfehlen. Der Präsident wünschte mir von Herzen

Glück, und sagte scherzend: „ich werde mich freuen, Sie bei Ihrer Rückkehr als Justizrath zu begrüßen." Mein Aufenthalt in Berlin währte einige Wochen, und der Wunsch des Präsidenten ging in Erfüllung. Mir wurde beim Scheiden das Patent als Justizrath überreicht.

Mit welcher Freude ich die Thürme von R. — wieder sah, können Sie denken.

Nach dem ich nur das Nöthigste meiner vorgefundenen Arbeiten einer Durchsicht und Expedition unterworfen hatte, eilte ich in das Haus meines Chefs. Das Glück (so wähnte ich dazumal) wollte mir wohl, denn ich fand Elfriede allein an dem Flügel sitzen. Ueber ihr Gesicht verbreitete sich schnell ein heißes Erröthen, und ich eilte auf sie zu, und sagte mit Feuer: „meine geliebte Elfriede endlich vergönnt es mir die Borsehung, von Ihrem Vater diese theure Hand als die meine, Sie als meine Gattin zu erbitten." — Noch sehe ich Elfrieden geistig vor mir stehen, wie sie schnell von dem Pianoforte aufstand, und mit Kälte staunend fragte: „Sie wollen meine Hand, mich als Ihre Gattin von meinem Vater erbitten? Mein Herr, sprach sie kalt weiter, ich habe nicht geglaubt, daß Ihr Egoismus Sie so weit verleitet hätte, mich als Ihre Gattin zu begehren."

Entschuldigen Sie, mein Fräulein, hob ich mit Selbstgefühl an, wenn ich durch Ihre Worte aufgemuntert, vergessen konnte, daß ein kleines Wörtchen vor meinem Namen fehlt. Glauben Sie mir, die Ehre eines bürgerlichen Namens halte ich zu hoch, als daß ich noch eine Secunde in diesen Räumen verweilen könnte. — Und in einem Nu war ich aus dem Hause. Wie mächtig aber mein männlicher Stolz verletzt war, können Sie sich denken, „Der Präsident," fuhr der Justizrath weiter fort, der dies innige Verhältniß, was mich an seine Tochter fesselte, stillschweigend ignorirt hatte (dachte er vielleicht bei einer Erklärung von meiner Seite den Tenor und Pianisten für seine Concert's einzubüßen?), sendete mir an dem gewöhnlichen Tage eine Einladung zu demselben. Keinen Augenblick stand ich an, dieser Folge zu leisten, und mit großer Selbstbeherrschung begleitete ich Elfriedes Gesang auf dem Pianoforte.

An mir lag es, dem hochgeborenen Fräulein zu beweisen, daß in der Brust des Mannes, wenn ihm

auch das gehaltlose Wörtchen „Bon“ vor seinem Namen fehlte, jede Stimme der Liebe schweigt, wenn man mit rauher Hand an sein heiligstes Kleinod, die Ehre greift.

Doch ward mir das Verhältniß zu dem Hause meines Chef auf die Länge lästig, und ich bat um meine Versetzung. Unvermuthet schnell wurde ich nach Breslau placirt. Mein Abschied war kurz. Lange vernahm ich nichts von ihrem Ergehen; nur dunkle Gerüchte fanden ihren Weg zu mir und ich gestehe es aufrichtig, wenn ich auch oft und mit stillem Grimm daran dachte, wie lange Eufriede mich an dem Narrenseile herum geführt hatte, daß ich ihr eine heitere, freundliche Zukunft wünschte, denn auch manche schöne Stunde hatte ich in ihrem väterlichen Hause verlebt.

Sie können daher denken, mit welchen Gefühlen ich die Unglückliche sah, deren Geist nach dem unerforschlichen Walten des höchsten Weltengeistes in ewige Nacht gehüllt ist. Mir war es ein schmerzliches Gefühl, als auf meine Anfrage, welches Ereigniß diesen traurigen Zustand der Gräfin in das Leben gerufen hatte, mir von K. — die Antwort zuzuging.

Bis hierher war der Justizrath in seiner Mittheilung gekommen, als Victorine mit hohem Roth auf den Wangen (welches wahrscheinlich die Gluth des russischen Heerdes hervorgerufen hatte!) in das Zimmer trat, und mit einem anmuthigen Lächeln sagte: „darf ich bitten, mir in das Wohnzimmer zu folgen?“

„Du kommst wie gerufen, Kind; ich bin entsetzlich hungrig, und unser Gastfreund verspürt gewiß auch diesen unbarmherzigen Schuldner. Nun kommen Sie, lieber Altenburg, und machen Sie durch einen guten Zuspruch der Kochkunst meines Mädchens Ehre.“

Hatte Victorine durch Ihre Schönheit und Anmuth mich bereits gefesselt, so steigerte sich jetzt meine stille Hochachtung für sie zu einer außerordentlichen Höhe. Und ich stand nach dem Genuße eines höchst schmackhaften, von ihrer Hand bereiteten Mittagmahles, mit dem innigen Wunsche vom Tische auf: dieses Mädchen, das neben Schönheit und geistigem Vermögen auch noch mit Kraft die Leitung eines Hauswesens überwachte, als die

schönste Blume für den verödeten Garten meines Lebens gewinnen zu können.

Nach Tische setzte sich Victorine an das Piano-forte und erging sich in Phantasien, während der Justizrath mir die Fortsetzung seiner vorhin angefangenen Erzählung gab. „Die Tochter des Präsidenten,“ begann er, „hatte noch manche Liebesaventuren angeknüpft, die sich meistens durch ihre eigne Schuld, theils auch von selbst wieder lösten. Schon war ihr Name als der einer Kokette in der Residenz bekannt, und jeder Freier blieb fern aus ihrem Birkel, als Graf v. Cosniß als Major in die Residenz versetzt wurde. Das gastfreie Haus öffnete ihm seine Pforte, und bald fand er sich von der Lebenswürdigkeit Eufriedens angezogen. Er war Graf! Nichts hatte das hoffärtige Mädchen an ihm auszusetzen. Seine Freunde warnten ihn vor Eufriedens bösen, gefährlichen Neigungen, aber er war verliebt, und welcher Liebende täuscht sich nicht mit dem schönen Wahne: das wird sich Alles geben, ist sie nur erst die Meine! Aber Wehe dem Manne, der mit dieser Hoffnung den Bund der Ehe schließt! Mehr wie schauerhaft wird sein Erwachen sein.“

Sobald die erste Zeit ihrer Vereinigung mit dem Major entschwunden war, und das Gefühl des Alltäglichen die Neigung zum Anspinnen neuer Intriguen in ihr wieder erweckte, warnte sie der Major mit der Liebe eines zärtlichen Vatters vor diesem Schritte. Wer aber einmal dem Spiel der finsternen Dämonen Neigung abgewann, der ist rettungslos verloren. Um diese Zeit starb der Präsident, und ein nicht unbeträchtliches Vermögen wurde ihr zu Theil. Sei es nun, daß ein falsches Ehrgefühl dem Major abhielt, das Vermögen seiner Gattin in Deposito zu nehmen, oder hielten ihn sonst andere Motive ab, ich weiß es nicht. Genug er begnügte sich, das Vermögen zu ordnen und ihr in Papieren zu ihrer Verfügung zu übergeben.

Auf jeden Fall beging der Major hier einen Mißgriff. Ganz abgesehen davon, daß ein Vatte der natürliche Curator seiner Gattin ist, die Zinsen ihres Vermögens von Rechtswegen ihm zustehen, so mußte er mit scharfem Geiste erkennen, daß einer Frau keine Kraft über ihr Vermögen zukommen kann, wenn ihre ganze Individualität ihm erkennen läßt, daß sie nichts weniger als dazu geeignet sei, dasselbe zu verwalten. Na, mit einem Wort, ihr

offener Beutel führte sie bald allen Neigungen entgegen und von diesem Augenblick an wichen die guten Engel ihres Lebens von ihr. Der Major, der aus Liebe zu seinen Kindern, einem Sohn und einer Tochter, sein häusliches Leiden mit Ruhe ertrug, hütete sie so viel als möglich, daß sie seinen Namen rein erhielt.

Da war in einem Kreis von Männern, als der Geist des Wein's die Gemüther bereits erhitzt hatte, das Gespräch auf die Gräfin und ihr häusliches Verhältniß zu ihrem Gatten gekommen. Wie es bei jedem fallenden Urtheil sich herausstellt, bildeten sich auch hier zwei Parteien. Junge Männer, die noch keine Ahnung von den Pflichten der Liebe eines Vaters haben können, sprachen in solcher Weise von dem Major, daß, als es ihm von seinem Hauptmann mitgetheilt wurde, ihm nach seiner besonderen Ansicht von Ehre nichts übrig blieb, als durch seine Pistole dieselbe zu reinigen.

Trauriges Erbtheil einer befangenen Vorzeit, wie viele unglückliche Opfer des Vandalismus, fallen jährlich als Tribut in ein frühes Grab. Wird denn der Fortschritt der Civilisation die befangenen Gemüther nicht erkennen lassen, daß, wenn die Ehre unseres Namens auf das tiefste von einem Rachedürstenden oder einen Halbberauschten, der seiner Sinne nicht mehr mächtig ist, angegriffen und der Beleidigte die Motive der Injurien von Seiten seiner Gegner erkannt hat, einige Körner Pulver dieselbe ihm nicht wiedergeben können? Würde ein solches Individuum nicht besser den Fluch seiner Handlung fühlen, wenn die Verachtung der Mitwelt ihm zeigte, wie man ihn erkennt?

Der Major stellte sich dem Beleidiger seiner Ehre, und empfand das Glück, diesem barbarischen Gebrauche, seinen rechten Arm opfern zu müssen. Als man den Major blutend in sein Haus getragen brachte, und die strafbare Gattin erfuhr, welchen Antheil sie durch ihren bisherigen Lebenswandel daran hatte, trat eine sichtbare Veränderung mit ihr ein. Mit der treuesten Sorgfalt wachte sie an seinem Lager, und an dem Tage, da dem Major nach dem Ausspruch des Stabsarztes sein rechter Arm abgenommen werden mußte, lag sie in einem Nebensübchen auf den Knien. Den weiteren Fortgang werden Sie ahnen, mein Freund. Aus der leichtfertigen Frau wurde eine strenge Pietistin, die da glaubte, nicht genug beten zu können, um

Vergebung ihrer Sünden von dem Höchsten zu empfangen. Mit ihrem Pietismus peinigte sie wieder die Ihrigen auf das Höchste. Und wie es bei solch' exaltirten Gemüthern zu gehen pflegt, daß sie kein Maaß und Ziel kennen, so führte sie die finstre Idee von dem Zorn des Ewigen in die finstre Nacht des Irrensinn's. Jahrelang hatte der arme Major sie in seinem Hause gepflegt. Da hat man ihm gerathen, sie in die Irrenanstalt nach Leubus zu senden. Da habe ich bei dieser unheilvollen Reise sie mit tiefer Erschütterung wiedergesehen, wo es mir noch wunderbar erscheint, daß mein Name einen Eindruck auf sie ausübte. „Wir wollen ihr von Herzen eine ewige Genesung wünschen“ redete er in tiefer Rührung.

Mit Schrecken seh' ich, daß mein Brief wieder nicht kurz wurde. Darum bloß noch die Versicherung meiner ewigen Freundschaft.

Arnold Altenburg.

Arnold Altenburg an Valentin Dornick.

Nun, mein Valentin, freue Dich meines Glückes; als die Scheidestunde des Jahres ertönte, war ich in Breslau. Auf meine innige Bitte gab mir Victorine bei dem Glückwunsch für das kommende Jahr die kleine Hand als mein Eigenthum für dieses Leben. Nicht kann ich Dir sagen, wie mir eigentlich ist, denn ein seliges Gefühl beschleicht mich bei dem Gedanken, bald der Gatte dieses reizenden Mädchens zu sein.

Trotz des Wintermonats lasse ich mein Haus einer Renovirung unterwerfen, da auf meinem Wunsch meine Verbindung auf den 2. Ostersfeiertag festgesetzt ist.

Ich erlaube mir hiermit Dich, die Tante und Betty, in unser aller Namen zu dieser Feier einzuladen; und im Vertrauen gesagt: da mein Schwiegervater noch ein gut conservirter Mann ist und er schon immer klagt, wenn Victorine als meine Gattin nach Dnowska mir folgte, wie einsam ihm dann sein würde, hoffe ich an meinem Vermählungstage seine Wahl auf ein Mädchen zu leiten, die ich hochachte, und von Herzen gern mein Schwiegemamachen nennen werde. Erräthst Du sie? Erkenne die Seligkeit meiner Brust in meinem kurzen Schreiben. Leb wohl.

Arnold Altenburg.

Erinnerungsblätter

Aus dem Leben eines Criminalisten.

Von

Ernst Frijsche.

Stromeier.

Sein heitrer, frischer, aber sonnenwarmer Septembertag neigte sich zu Ende. Der Abend dämmerte stark herein und nur am Horizonte glimmerte noch ein Schimmer der untergesunkenen Sonne.

Die Arbeit auf dem Felde war vollbracht. Die Kühe wiederkäueten, träumerisch langsam heimkehrend zum Stalle, das Futter, welches sie mühsam auf den abgeernteten Feldern und Wiesen zusammengesucht, und sannem gewiß höchst philosophisch darüber nach, warum das Kraut und Gras jetzt spärlicher wachse, wie im Mai.

Auf den Höfen der bäuerlichen Wirthschaften war reges Leben unter den Dienstboten, denen noch mancherlei Geschäfte oblagen, während der Herr und die Frau schon die Hände in den Schooß legten.

In der Stube des Kosathen Gottfried Stromeier zu Kromstedt saßen die beiden Eheleute bequem im Dämmerlichte, um von dem Tagewerke auszuruhen.

Dicht belaubte Kastanienbäume beschatteten die kleinen Fenster und mehrten die Dunkelheit dermaßen, daß man nur schwer die Gesichtszüge der beiden Leute erkennen konnte, die allem Anschein nach nicht mehr jung waren.

Namentlich verrieth die einfältige Stellung und die Gesichtsbildung der Frau, daß sie sich in dem Stadium des Lebens befand, wo der Mensch mit Resignation seine Lage zu zählen beginnt.

Weniger charakteristisch war das Aeußere des Mannes, dessen Haltung gerade und stattlich, dessen Gesicht, zwar leise gefurcht, auch voll Leben, dessen Auge noch voll Feuer glühte.

Der Mann saß kerzengrade am Fenster auf der Holzbank, die Frau lehnte gänzlich zusammengesunken im Großvaterstuhle, der in der Ofenecke seinen Platz hatte.

Beide schwiegen. Es war still in der dunkeln-

den Stube, nur die Fliegen brummten und summten oben am Balken.

Die Frau dachte: der Mann schlummere und dämmere wohl ein wenig und sie schwieg, weil sie ihn nicht stören wollte. Der Mann dachte vielleicht dasselbe, wenigstens stand er nach einer kleinen Weile sehr geräuschlos in großer Hast von seiner Bank auf, ging nah heran zum Fenster, schaute mit gestrecktem Halse vorsichtig durch die kleinen, hellen Scheiben, ging dann rasch, aber völlig unhörbar zurück und nahm bedächtig seinen Rock vom Pflocke.

Er schreckte ordentlich zusammen, als jetzt mit einem Male die Frau ihre Stimme erhob und sanftmüthig fragte: „willst Du noch ausgehen, Vater?“

Sie hatte die trauliche, hübsche Benennung beibehalten, obgleich sie in dem einzigen, lieben Söhnchen vor langer, lieber Zeit, den Vaternamen mit begraben hatte.

„Nur nach dem Schmidt Schunkel hinauf, murmelte der Mann und ging. In der Thür wendete er sich um und sagte im freundlichen Tone: „zum Abendbrodte bin ich wieder da!“

Arme Frau! Du würdest erstaunen, wenn du sähest, weshalb der Weg zum Schmidt Schunkel so sehr nöthig und eilig geworden ist! Du würdest Dich wundern, wenn Du die Gedanken Deines Ehegatten seit einigen Stunden hättest belauschen können!

Da geht er hin! sieh wie stattlich er sich empor richtet! Sieh, ist das der Mann, der Dir vor vier und zwanzig Jahren so viel Bewunderung und Ehrfurcht durch sein Auftreten einflößte, daß Du in Deiner Bescheidenheit nimmer an ihn hinan zu reichen meintest? Vier und zwanzig Jahre! Sind sie denn an ihm ganz spurlos vorübergegangen? Geht er nicht stolz und ungebeugt? Trägt er nicht den Kopf jugendlich gehoben und schaut die jungen Burschen mit sorgloser Nachlässigkeit an, als möge er es mit ihnen aufnehmen?

Die Frau sieht und bewundert jedoch nichts, sondern begräbt altersschwach und lebensmüde den Kopf in die gepolsterten Kissen des Großvaterstuhles und schläft süß und sanft unter dem Schwirren der Fliegen, ein.

Der Kosath Stromeier marschirte unterdessen straff bis an das Haus des Schmiedemeister

Schunke, aber er ging nicht hinein, denn um den Heckenweg nach dem Mühlenberge hinauf schlüpfte eben ein Mädchen, so frisch, so hübsch, so kernig und blühend, wie eine Waldrose. Sie eilte, ohne sich nach der Schmiede umzusehen, rasch zwischen den Hecken entlang.

Noch ehe sie den Weg bis zu Ende durchschritten hatte, holte er sie ein. Sie blickte sich hastig und scheu von der Seite um, als sie Schritte hinter sich vernahm.

Jesus! kreischte sie laut auf und wurde sehr, sehr roth. Manche Mädchen werden blaß vor Schreck und fallen in Ohnmacht auf der Stelle — dieß Kind der Natur wurde jedoch roth und lief eiligst davon.

Vater Stromeyer ging ganz gelassen hinterher und sagte bloß sehr ruhig: „Anneliese — das hilft dir doch nichts!“ das Mädchen schien sofort die Wahrheit dieses Ausspruches einzusehen. Sie blieb stehen, nahm den Schürzenzipfel in die Hand und antwortete schluchzend:

„Da haben Sie recht? Ach, Du lieber Herr Gott!“

„Na nu — tröste und beruhige Dich mal erst, dummes Mädchen. Heule nicht ohne Noth, sondern sprich ordentlich mit mir.“

„Ach Herr, wann Sie wüßten —“ ihre Thränen erstickten jedes Wort, das folgen sollte.

„Na nu. — Laß uns sachte den Mühlenberg hinangehen. Was hast Du denn wieder zu schluchzen? Haben Dich die Burschen wieder geneckt?“

„Ach, Jesus, das sollte noch gehen — ich bin's nach gerade gewohnt aber, daß Sie's nur wissen —“

Gottfried Stromeyer erfuhr aber nicht, was er eigentlich wissen sollte. Das arme Ding brachte vor Jammer und Thränen nicht eine Sylbe hervor.

Das Paar war mittlerweile bis zum Ende des Heckenweges gelangt, der sich seitwärts in dichtes, üppig zusammengewachsenes Strauchwerk verwandelte, wohin ein ganz schmaler Fußsteig bis zu einer sehr einfach construirten Ruhebänk führte, während der breite Weg über freies Feld bis zu einer hochgelegenen Mühle einlief.

In dieß Gebüsch hinein führte oder zog vielmehr Stromeyer die hübsche Anneliese, setzte sich schnell auf die Bank, stellte das Mädchen vor sich auf und

umschlang sie mit seinen Armen, indem er ihr liebreich in's Gesicht schauete.

„Ist's denn gar nicht vom Herzen loszureißen, was Du mir sagen willst, Mäd'el?“ fragte er vertraulich.

„Ach, ich schäme mich so — stotterte Anneliese. Ich bin so schlecht, o Sie — o Sie —!“

Meister Stromeyer mußte ein böses Gewissen haben, denn plötzlich wußte er ohne weitere Auseinandersetzung, was das Alles heißen sollte.

Sein erstes Gefühl war furchtbarer Schreck.

„Ist's denn aber gewiß, Anneliese?“ fragte er ganz tonlos.

Sie nickte.

„Ganz gewiß? Du kannst ja dergleichen noch nicht wissen.“

Sie nickte wichtiger, als sei sie leider klug genug.

Jetzt war sein Schreck überwunden. Er zog sie auf sein Knie, sein Gesicht leuchtete — sein Auge strahlte — der Mann wurde jung unter der Einwirkung von zu hoffenden Vaterfreuden.

„Was das schön wäre — Annelieseken — mein Putzhühnchen! Mein Täubchen! Aber freilich —“

„Ach, die Schande! die Schande!“ flüsterte Anneliese ersticken Tones.

„Freilich! Was machen wir da —“

„Jesus — und Sie sind ein Ehemann —!“

„Sprich nur, was denkst Du denn zu thun?“ fragte Stromeyer ängstlicher.

„Ich soll was wissen? Herr Gott, ich bin schon ganz verrückt geworden vor Angst —!“

Das Mädchen weinte still vor sich hin und der Bauer schwieg lange und dachte nach. Es kam ihm bald ein Einfall, allein der klemmte ihm das Herz schmerzhaft zusammen, deshalb verwarf er ihn wieder. Aber die Zeit drängte.

„Hat denn der dumme Andres noch immer ein Auge auf Dich?“ fragte er mit kaum hörbarer murmelnder Stimme.

„Leider Gottes“ — antwortete das Mädchen arglos.

Stromeyer wurde roth, er wurde blaß unter seinen Gedanken, dann aber sagte er hastig und kurz, als wolle er's nur los sein.

„Sieh doch nach — heirathe den —!“

Das Mädchen sah ihren Verführer groß an. Der Gedanke war ihr neu, er widerte sie an.

„O, das wär ja schändlich, entgegnete sie langsam. Erst Ihre Frau betrügen, nun auch den armen Andres?“

Des Mannes ganzes Wesen verrieth eine flackernde Unruhe. Er strich mehrmals, wie beschwichtigend, mit der Hand über seine Stirn — er knüpfte seinen Rock hastig auf und ganz langsam wieder zu — man konnte sehen, wie sein Verstand mit dem Herzen in Streit lag, wie im fürchterlichen Ringen um die Herrschaft des Einen oder des Andern sein Gemüthszustand fast unerträglich wurde.

Endlich heftete er seine Augen fester und steter auf das Mädchen, welches ganz unbeweglich vor ihm stand.

Es lag eine wahrhaft rührende Zärtlichkeit in seinem Blicke als er sagte:

„Anneliese, so lieb, wie Du, ist mir doch wirklich noch nichts auf dieser Welt gewesen — sieh, ich wollt' was d'rum geben, wenn ich's anders machen könnte, aber es geht nicht anders! Du mußt den Andres zum Mann nehmen, damit Du einen Vater zum Kinde hast.“

„Lieber Gott!“ sagte das Mädchen betrübt. „Geht's nicht anders, Herr? bedenken Sie — der arme, dumme Junge wird fürchterlich blamirt und ich? Ach Jesus — könnte ich doch sterben!“

„Es muß so sein, Mädchel! Ich seh's ein und füge mich —! Denke an die öffentliche Schande, Anneliese!“

Und Anneliese dachte an die Schande — Anneliese sah es endlich auch ein, daß es so sein mußte und Anneliese fügte sich.

Als am selben Abend Andreas in die Gesindestube trat, beschwichtigte Anneliese ihr Gewissen mit der unabänderlichen Nothwendigkeit und betrug sich liebevoller, als sonst gegen den armen Burschen.

Acht Tage darauf hatte Andreas eine hübsche Tagelöhnerstelle auf dem Gute erhalten und vier Wochen später war Anneliese des guten, braven, dummen Burschen Frau, trotz dem, daß das ganze Dorf ihm laut und leise zugerufen hatte: sich mit dem Mädchen vorzusehen, denn die Sache sei nicht richtig.

Ob Andreas nicht sehr bald gemerkt hat, daß die Warnungen seiner Freunde, Kameraden und Nachbarn nicht grundlos gewesen waren, weiß man nicht. Der junge Ehemann sprach gegen keinen Menschen davon und sah sehr ruhig und sehr zufrieden aus. Anneliese betrug sich als eine brave Ehefrau gab ihm in keiner Hinsicht Anlaß zu klagen, vermied jedes Zusammentreffen mit Stroemeier und erfüllte ihre häuslichen Pflichten mit dem Eifer und der Umsicht, welche diejenigen Hausfrauen zu entwickeln pflegen, denen etwas an der Achtung und Liebe ihres Mannes gelegen ist.

Wie das bisweilen in der Welt zu gehen pflegt. Zuerst pocht das Herz heftig vor Widerwillen, nach und nach legt sich dieß gewaltsame Pochen und es tritt eine friedliche Stille ein, die sich dann oft in ein neues, liebevolles Herzklopfen verwandelt, welches Freude und Seligkeit mit sich führt.

Wer kann es sagen, wie es kam, daß Anneliese ihren braven Andreas bald sehr gern hatte, obgleich er weder klug, noch hübsch, und am allerwenigsten stattlich zu nennen war.

Er gehörte von Kopf bis zu Füßen, mit Leib und Seele der Klasse von Menschenkindern an, die durchaus keinen andern Lebenszweck haben, als sechs Tage zu arbeiten und durchaus keinen höhern Begriff von Lebensgenuß fassen können, als am siebenten Tage vollkommen zu faulenzeln. Er wußte nicht, was dazu gehörte, um seine eigene Persönlichkeit zu haben, wie man dieß oft im Bauernstande zu beachten Gelegenheit findet, wo mit vollkommener Coquetterie kleine Künste angewendet werden, um den sonst einfachen, gleichmäßigen Anzug zu heben. Er verschmähte Knöpfe, Schleifen, bunte Tücher und was sonst noch Alles zum Luxus der Bauerburschen zu rechnen ist, kleidete sich fast nur in dem dumpfen Bewußtsein, daß es unanständig sein würde, nackend zu gehen und wusch sich, weil er sah, daß andere Leute es thaten. Außerdem interessirte er sich für seinen Körper blutwenig. Er gebrauchte die Beine zum Gehen, wie sie eben gewachsen waren, ließ die Arme baumeln, wie sie selbst gerade Lust hatten und brachte weder Schultern und Brust, noch den Bauch in eine andere Haltung, als der Schöpfer denselben verliehen hatte.

Wegen dieser unverantwortlichen Vernachlässigung seines Außern achtete ihn gerade der Kossath Stromeier, welcher außerordentlich viel darauf gab, gleich einem Holzkloß, der mit Vergnügen aus dem Wege gestoßen werden könnte, wenn es Zeit davon wäre. Allein Anneliese dachte nicht so. Sie hatte tagtäglich Gelegenheit, das vortreffliche Gemüth des jungen Mannes hinter dieser ganz glanzlosen, erbärmlichen Außenseite zu erkennen und sie war sehr bald der Meinung, daß der unscheinbare Andreas dem stattlichen, alternden Gottfried Stromeier bei weitem vorzuziehen sei.

Als die junge Frau ganz plötzlich und unerwartet im Anfange des März ein Sohn gebar, zu einer Tageszeit, wo Andreas sich in seinen Obliegenheiten auf dem Gutshofe befand, da ging Mancher der Dorfbewohner, hämisch genug, nicht ohne Grund bei dem Hofe vorüber, um dem glücklichen jungen Vater die nagelneue Nachricht zu verkündigen und ihm herzlich Glück zu wünschen. Andreas aber nahm die Sache geduldig hin, schlotterte nach wie vor von einem Stalle zum andern, um dem Vieh neue Streuen zu bereiten und trat mit demselben Gleichmüthe, wie früherhin, am Abend in sein Stübchen, wo der kleine Gast ihn mit vortrefflichen Lungenproben begrüßte. Anneliese streckte ihm bittend und weinend, reuig zerknirscht die Arme entgegen. Er nickte ihr freundlich zu, aber er sagte kein Wort — das Herz mochte ihm doch wohl zu voll sein.

Als der schreiende neue Erdenbürger jedoch endlich beruhigt und der junge Vater mit der tief betrübten Mutter allein war, da trat er an das Bett, betrachtete sich den kleinen Kerl sehr aufmerksam und genau und murmelte, zu der Mutter nieder gebeugt:

„Es ist ein bißchen früh. — Aber, Anneliese, laß es gut sein und gräme Dich nicht. — Es kann meiner eben so gut sein — wer sollte das wohl wissen —!“

Die junge Mutter sah ihn an — er kam ihr schön und edel vor, wie ein Engel — ihr Herz mochte schon lange für ihn geöffnet und für den Kossathen Stromeier geschlossen gewesen sein und in diesem Augenblicke versank die Vergangenheit vollends, ohne eine Spur zurückzulassen.

Es mußte den hochmüthigen Kossathen wohl

sehr verwundern, als er gewahr wurde, daß Anneliese nicht nur vermied, mit ihm zu reden, sondern sogar seinem Gruße auffallend auswich nach dieser Episode. Es mußte den Mann, der noch in seinen spätern Jahren so jugendlich zu fühlen vermochte, wohl tief schmerzen, daß sie gar nicht that, als ginge das Kind ihn was an, daß sie achtlos gegen jeden Beweis von unverlöschter Zuneigung blieb. Er ergrimmete darüber und drohte ihr. Sie blieb gelassen, wie sie gewesen war und ging ihrer Pflicht nach.

Vielleicht glaubte sie auf diese Art am sichersten die Zuneigung für sich in der Brust dieses eiteln und hochfahrenden Mannes zu ertöden, aber sie irrte. Die Liebe Stromeiers, die nur unter der Angst und Furcht vor Schande eingeschlummert war, entflammte darum nur um so heller.

Während sie dahin trachtete, sich selbst in Wort und Blick sündenfrei zu erhalten, glimmte in ihm das Verlangen und während sie mit innerer Freude fühlte, wie leicht ihr dieß wurde, brannte er darnach, nur noch ein Mal von ihr zu hören, daß sie den dummen Andreas immermehr lieb gewinnen werde.

Frau Stromeier hatte Alles erfahren, was man im Dorfe sprach — von dem lächerlichen Liebesverhältniß ihres Mannes mit Anneliese an, bis zur vorherberechneten Geburt des kleinen Sohnes — es war ihr nichts verborgen geblieben! Aber sie hatte es mit dem lässigen Gleichmüthe des Alters und der Kränklichkeit angehört, sich darüber verwundert und dann lächelnd gesagt: „der alte Mensch und das junge Mädchen — das ist ja pugig!“ Weiter dachte sie nicht darüber nach und als der vielbesprochene Sohn des braven Andreas sechs Monate alt war, da starb sie in Frieden, ohne nur ein einziges Mal dem Manne einen Vorwurf gemacht zu haben. Nun war der Kossath Stromeier frei! Die Einwendung Anneliesens, daß er seine Frau zu berücksichtigen habe, fiel weg und er faßte neue Hoffnung, neue Liebe und neuen Muth.

Daß Anneliese eine wackere Ehefrau bleiben und ihres Mannes Ehre wahren wollte, das kümmerte ihn nicht mehr. Er machte seine Pläne, sich ihren Besitz sichern zu können, ohne ihre Ehre zu berücksichtigen und glaubte sich seines Erfolges so sicher, daß er sie gar nicht fragte.

Er brauchte eine Haushälterin. — Was war natürlicher, als daß Anneliese diese Stelle übernahm und zu ihm ins Haus zog. Andreas war dumm genug, um ohne Arg die Vortheile zu benutzen, welche ein solches Anerbieten mit sich bringen mußte. So träumte Stromeyer, aber er stieß ganz ungeahnt auf Widerstand. Anneliesen fiel es gar nicht ein, auf solche Träume einzugehen, sie wies den Antrag auf das Bestimmteste ab.

Wer den norddeutschen Bauern kennt, wird es sehr leicht erklärlich finden, daß Stromeyer von dieser Weigerung zu einem Gemüthszustande hinauf getrieben wurde, der an Wahnsinn grenzte, den er jedoch eisenfest in sich zu verbergen suchte. In dem Alter, wo er sich befand, ist für gewöhnlich der Landbewohner schon auf den Punkt gekommen, aus dem Leben hinaus zu schauen. Der Reiz des Lebens, die Lust der Jugend, sind nur noch Traditionen aus alter, lieber Zeit für ihn.

Ihm winkt ein arbeitsloses Alter, der Lohn vielfacher Mühe, und sein Leben beschließt sich in den beschränkten Verhältnissen eines Altantheils, das Ziel seiner Wünsche.

Das Blut des Landbewohners schleicht in diesem Alter schwer und träge durch seine Adern, sein Herz verarbeitet nur eine kühle flüssige Substanz, die weder den Verstand zu überfluthen, noch die Vernunft zu überschleiern vermag. Woher nun in diesem Herzen solch' eine Gährung — woher dieser Kampf mit dem sonst so kühlen Blute?

Aber wer kann diese psychologischen Räthsel lösen, wer kann die Sympathien des Gemüthes in ihrem Urstoffe zergliedern? Wo das Herz nach solchen Kämpfen in ältern Tagen die überwiegende Macht behält, da soll die Leidenschaft mit entsetzlicher Kraft ihre Herrschaft behaupten.

Stromeyer lieferte hiervon das Beispiel. Seine ganze Seele lebte nur auf in dem Gedanken an das Mädchen, welches mit unzereißbaren Ketten schon an ihm gebunden war und die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit ihr verlieh allein seinem Gemüth die Spannkraft einer stillen Geduld.

Anneliese hatte ihm angehört — sie gehörte ihm noch an — sie mußte bei ihm sein und bleiben, daran konnte sie Niemand mehr hindern, nun seine Frau todt war.

Daß sie es vorziehen sollte, bei diesem dummen, schwerfälligen Wichte von Mann zu bleiben, dieser Gedanke war ohne Lachen nicht zu denken gewesen und Stromeyer gefiel sich noch jetzt, nach der ersten Zertrümmerung seiner Pläne, darin, ihn lächerlich zu finden.

Anneliese ahnete von der Revolution, die in dem Herzen ihres frühern Liebhabers wüthete, nicht das Mindeste. Sie schloß von sich auf ihn und nahm dort eine vollkommene Friedensstille an, wo unmäßiger Sturm durch ihre abschlägliche Antwort herauf beschworen war. — Der Winter bietet im Dorfe weniger Anlaß zu gelegentlichen Begegnungen; man sieht sich seltener als im Felde; das häusliche Treiben der Frau beschränkt sie auf ihr Stübchen und der Mann verläßt nur den warmen Ofenplatz, um nach den Ställen und Scheunen zu gehen.

So kam es, daß Anneliese im ganzen Verlaufe des Winters nur ein einziges Mal mit Stromeyer auf der Straße zusammentraf. Aber er benutzte diesen Zufall, um das junge Weib mit eindringlichen Drohungen seinen Wünschen geneigt zu machen und ihr mit dem Tone des Befehles den fernern Aufenthalt in seinem Hause nochmals anzubieten.

Anneliese blieb entschlossen bei ihrer Verfugung, und ließ ganz deutlich die Vorliebe für ihren Mann, als Grund derselben, durchblicken.

Andreas erfuhr, Dank den Basen und Muhmen, die ihre Nasen überall herumstecken, jeden Versuch des reichen Kossathen, ihm seine Frau, die er eigentlich ihm verdankte, wieder abspänstig zu machen. Ohne daß er sich Spione hielt, wußte er, was Stromeyer wollte und was seine hübsche Anneliese ihm zu Liebe gethan hatte. Er begnügte sich deshalb der Sache von fern zuzusehen und mit pflegmatischer Großmuth dem wilden Sproßling seiner jungen Ehe eine Freundlichkeit zu erweisen, die an Vaterzärtlichkeit grenzte und das Herz der jungen Mutter immer fester und sicherer an ihn band. Durch die einfache Gradheit ihres gegenseitigen Benehmens entfaltete sich in dieser Zeit ein Zauber des Vertrauens, der, im Palaste, wie in der Hütte, die stille Glückseligkeit einer Ehe bis zur himmlischen Friedlichkeit erhöhen kann. Während im Hause des Bauern, trotz allen Ueberflusses, Mißmuth und thörige Wünsche jede Lebensfreude ver-

gälten und das Gemüth auf den höchsten Standpunkt des Großen trieb, kehrte im ärmlichen Tagelöhnerhüttchen beglückende Zufriedenheit und Ruhe ein, die nur auf kurze Zeit dadurch gestört wurde, daß Anneliesens kleiner Sündensohn plötzlich den Anfällen einer Kinderkrankheit erlag. Die Mutter bettete ihn mit stillen Thränen in sein kaltes Grab, das von Schneeflocken umweht und vom Nordsturm umtost wurde, aber sie klagte nicht trostlos — dem kleinen Burschen war wohl dort, als hier unter den hämischen Menschen, die in dem unerörterten Makel seiner Geburt ein hinreichendes Mittel zur ewigen Verspottung gefunden haben würden.

Als der Frühling mit seinen hellen Tagen und Sonnenblicken in's Land kam, da weinte sie nicht mehr um ihn, sondern blickte mit der stillen Beruhigung, die wir empfinden, wenn ein drückendes Band der Erinnerung an qualvolle Zeiten genommen ist, auf die zukünftigen Freuden ihres Lebens hin.

Garten und Feld forderte ihre Kraft und gab ihr hinreichende Zerstreung am Tage über und das Bewußtsein ihres guten Willens wiegte sie in den gesunden wohlverdienten Schlaf vollkommener Bewußtlosigkeit, wann sie Abends die Ruhe suchte.

Wie sollte ihr da Zeit bleiben zu eiteln Träumen? wie sie Stromeyer nur allzugern in ihrer Brust voraussetzte.

Ihr Gärtchen war bestellt; Alles keimte hervor, die Saat sowohl, als das Unkraut und um diesem Feinde zu steuern, ging sie im warmen Sonnenscheine eines April Nachmittages hinaus zu den kleinen regelmäßig abgesteckten Beeten.

Sie kniete sich nieder auf den feuchten Boden und jätete unverdrossen den üppig wuchernden Hedrik und die stattlich aufschießende Nessel aus. Die Natur feierte einer ihrer Auferstehungstage, der in Klarheit und Frische Alles übertrifft und das Herz des Menschen unwiderstehlich zur Lust und Freude stimmt. Die Vögel zwitscherten lustig — die Kühe blöken ihr Vergnügen in vielgeübter Virtuosität in den blauen Aether hinein — die Hühner gackerten auf den nahen Höfen.

Anneliese summete die einfache Melodie eines heitern Liedchens zwischen den Lippen und jätete unverdrossen fort und fort. Ein Zaun mit dichtem Dornengestrüpp belegt, trennte ihr Gärtchen von der Fahrstraße, die rings um das Dorf herum lief —

Menschen fröhlich plaudernd, gingen von Zeit zu Zeit vorüber, aber die junge Frau achtete nicht darauf. Plötzlich tönte eine Stimme in ihr Ohr — eine Stimme, die wie Posaumentöne des jüngsten Gerichts alle begrabenen Erinnerungen wieder lebendig machte. Anneliese schreckte zusammen und stierte hinauf zum Zaune, über welchen sich der Kopf des Kossathen Gottfried Stromeyer zeigte.

Diesmal wurde das arme Weib blaß vor Schreck. Es war ihr zu Muthe, als verdunkle sich der Himmel, als verschwände die Sonne und ein Dämon stiege vor ihr auf, zerreiße mit gewaltsamer Hand den Frieden ihres Lebens und hohnlache dazu.

„Hoho — Anneliese,“ sprach Stromeyer mit großer Bitterkeit im Tone — „Du bist ja sehr lustig!“

„Lustig wohl nicht, Herr,“ stotterte die junge Frau ganz fassungslös — „aber —“

„Freilich bist Du lustig,“ unterbrach er sie barsch, „denn Du singst ja wie eine Heibelerche.“

Jetzt hatte Anneliese den Schreck überwunden und ermuthigte sich.

„Nun und warum sollt' ich nicht?“ fragte sie kurz ab.

„S ja freilich!“ Stromeyer lachte, daß es Anneliese schmerzlich bis in's Herz drang. „Bist wohl froh, seelensfroh, daß Du den Jungen, meinen Jungen los geworden bist?“

Anneliese fühlte die Thränen heraufsteigen. Um sie zu verbergen, bückte sie sich zu ihrem Kraute nieder, aber in ihrer Stimme lag der Wiederhall davon und färbte ihn mit demselben Tone, der in ihrem Klagen damals lag, wo ihre hingebende Liebe zu dem hartherzigen Manne am Zaune mit öffentlicher Schande bedeckt zu werden sie fürchten mußte.

„Das hat mich genug geschmerzt“ — sagte sie einfach, „aber Gott hat's gewollt.“

Stromeyer bemerkte ihre tiefe Bewegung, er fühlte sie mit ihr und beschloß noch ein Mal mit aller Beredsamkeit der Liebe ihr Herz zu belagern. Er trat näher an den Zaun und neigte sein Gesicht über die Dorneneinfassung hin, unbekümmert ob er sich verletzte.

„Annelieseken,“ flüsterte er schmeichelnd — „Annelieseken, wenn Du vernünftig wärst — es könnte jetzt so schön werden, wenn Du nur wolltest —“

„Ich will aber nicht,“ unterbrach sie ihn fest.

„Du könntest Frau im Hause spielen —“

„Ich wär's aber nicht und hätte obenein nichts als Schande davon!“

„D“ — erwiderte Stromeier gedehnt, denn er bedachte sich einen Augenblick — „o, es könnte sich machen, daß“ —

„Na, doch wohl nicht, daß ich's werden könnte,“ unterbrach die Frau fast heiter aufblickend. „Ich habe schon einen Mann.“

„Es wäre nicht das erste Mal, daß eine Frau deshalb geschieden würde, um einen andern zu heirathen,“ entgegnete er zuversichtlicher gemacht durch ihre gute Laune. „So lange es freilich nicht nöthig wäre, könnte es immerhin so bleiben“ —

„So! — I, sehen Sie mal! Der arme Andres!“

„Der dumme Bursche merkt ja nichts,“ sprach Stromeier verächtlich.

„Sie meinen's. —“

„Freilich mein' ich's! Der Kerl ist ja kaum zu den Menschen zu zählen!“

„So? Na, ich bleibe bei meinem Mann — er ist mir gut, und. —“

„Du bist dem Schmutzfinken doch nicht etwa auch gut?“ unterbrach er sie außer sich.

„Warum denn nicht? Das wollte ich aber nicht sagen.“

„Nun? Was denn?“

„Daß ich's jetzt, gerade jetzt erst recht nicht thue und ihm Schande mache.“

„Dann ist's wohl wahr, was die Leute sagen, daß, — daß —“

Seine Aufregung beraubte ihn aller Gedanken — die Stimme versagte ihm und er griff krampfhaft in die Dornen vor ihm.

„Das brauchen Sie nicht zu wissen! Wenn es wahr ist, so geht's diesmal nur mich und meinen Andres' was an.“

„Anneliese — Anneliese, nimm Dich in Acht!“ drohte der Bauer. Seine Augen blitzten vor Zorn, vor Liebe, vor Wuth — wer weiß, welche Gefühle noch dieses sonderbare Herz bewegten.

„D, Sie können mir nichts thun“ — sagte die junge Frau und setzte leichtfertig hinzu: „Sie werden mich doch nicht beißen?“

„Nimm Dich in Acht! wiederholte er kaum hörbar, aber es klang fürchterlich.“

Jetzt grauste es Anneliesen. Ein Schauer überlief sie und sie begann zu weinen.

„Lassen Sie mich doch in Frieden, Herr! Es giebt ja Mädchen genug in der Welt —“

„Dumme Person,“ murmelte der Mann. „Solchen schmutzigen Kerl mir vorzuziehen — pfui! —“

„Er ist aber herzensgut!“ schluchzte sie.

„Du würdest freilich andere Saiten aufziehen, wenn der Junge lebte, und Du ledig geblieben wärst.“

„D, dann wär's auch was anders,“ entgegnete sie treuherzig. Da hätt' ich doch einmal die Schande am Hals und thät's auch des Kindes wegen —“

Das Geräusch von raschheranschreitenden Leuten störte dieß unerquickliche Rendezvous und machte, daß Stromeier sich schnell von dem Baune zurückzog und ein Stückchen Weges die Fahrstraße hinabschlenderte.

Als der Weg frei war, trat er wieder heran, um zu versuchen das Gespräch zu günstigeren Resultaten zu bringen. Aber Annaliese hatte es für gut befunden, das Schlachtfeld zu räumen und durch die Flucht allen weitem Angriffen aus dem Wege zu gehen.

Es gelang allen seinen angewendeten Bemühungen nicht, in der nächsten Zeit die junge Frau zu Gesicht zu bekommen. Lächerlich machen wollte er sich nicht, deshalb vertagte er endlich seine Pläne bis zum Sommer, wo die Feldarbeit das junge Weib jedenfalls aus ihrer Verschanzung herauslocken mußte.

Anneliese hatte dießmal ihren Mann zum Vertrauten gemacht und ihm die ganze Unterredung mit ihrem Versucher wörtlich mitgetheilt. Andreas sagte nichts Erhebliches dazu, und erzählte es auch nicht einem einzigen Menschen wieder, allein sein Mienenspiel mochte etwas von spöttischen Triumph über seinen Gegner verrathen, denn man flüsterte im Dorfe schadensfroh, und behandelte die junge Tagelöhnerfrau mit einer gewissen Achtung und Zuverlässigkeit.

Noch ehe der April seine Herrschaft beendet hatte und seine Launen den sanftern Lüften des Maies gewichen waren, beschrie richtig ein kleiner Andreas die vier Wände des Tagelöhnerstübchens, jetzt konnte Frau Anneliese die wahrhafte Vaterzärtlichkeit und der, aus bloßer Herzensgüte geübten Nachsicht und Geduld unterscheiden lernen.

Andreas grünte und blühte völlig in seiner

Würde auf — er arbeitete mit neuer Lust und sein häßliches Gesicht glänzte ordentlich verklärt von dem innern Glücke.

Wenn er heim kam des Abends von der Arbeit, todtmüde und erschöpft, so nahm er erst sein Kind, seinen strampelnden, zappelnden Jungen, und hätschelte und täschelte ihn mit dem lächerlichen Ungeschicke seiner Natur. Er bildete sich ein, der Knabe kenne ihn schon. Seine Frau neckte ihn natürlich damit!

„Ja, ja! Andres, der Bengel hat wirklich auf Dich gewartet, er wollte durchaus nicht einschlafen, bevor er Dich nicht erst gesehen,“ sagte sie scherzend, als er eines Freitags später, als gewöhnlich vom Hofe kam.

„Na, das war auch ein schwerer Tag, Annelieseken,“ antwortete der Mann. „Ich bin hundemüde. — Na, komm mal erst her, Du Bengel, aber lange währt's heute nicht mit mir. — Heisa — spring! Hoch!“

Der kleine Bursche sprang zwar nicht, aber er machte doch allerhand Kapriolen mit Händen und Beinen zum Ergötzen des glücklichen Vaters. Dieser setzte sich mit ihm in den beliebten Großvaterstuhl und nickte bald schläfrig werdend, mit dem Kopfe.

Jetzt hielt's Anneliese doch für besser und gerathener, ihren Jungen in Sicherheit zu bringen, als ihn in der Obhut des schlaftrunkenen Vaters zu lassen.

Eine tiefe Stille waltete im Stübchen — die leisen, tiefen Athemzüge des Mannes verriethen sein Einschlummern, — das Kind schloß auch müde die Augen — Anneliese legte es leise in seine Wiege.

Sie blieb über das Kind gebeugt stehen.

Keine, schöne, heilige Gefühle mochten in ihr aufleben, beim Anblicke dieses kleinen, lieblichen und unschuldigen Gesichtes. Alle die Vorwürfe ihrer ersten Mutterfreude blieben hier ausgeschlossen. Ohne Reue, ohne Schaam, ohne Schande, mit voller zärtlicher Liebe, konnte sie dieß kleine Wesen an ihr Herz legen — und ihr Mann, ihr guter, braver Mann —!

Da krachte es durch die kleine, stille Stube — es war nur ein einziger Knall — pfeifend schwirrte etwas dabei neben ihr hin.

„Jesus — Jesus!“ schrie die Frau und stürzte mit zusammengekrampften Händen neben der Wiege nieder.

Vor dem Häuschen erhob sich Tumult! Anneliese hob ächzend den Kopf in die Höhe.

„Andres, lieber Andres, was war den das?“ fragte sie zitternd, ohne Kraft zu gewinnen, um aufstehen zu können.

„Andres, komm doch und hilf mir mal —!“

Sie richtete den Blick flehend zu ihm hin. Der Mann saß still und regungslos in derselben Stellung wie vorhin —

„Sollte er so fest schlafen, daß er das nicht gehört, dachte die Frau und stützte sich, am ganzen Leibe bebend auf die Wiege, um einen Versuch zum Aufstehen zu machen.“

Jetzt wurde die Thür aufgerissen — Menschen wurden sichtbar, Stimmen wurden laut: „was war denn das? Was geht denn hier vor?“

Anneliese sah sie Alle verwirrt an.

„Jesus, ich weiß es nicht — ich bin halbtodt vor Schreck! Und er schläft — er ist nicht aufgewacht von dem Schusse.“ —

Sie trat zu ihrem Manne heran — sie wollte ihn wecken — seine Hand war kalt — sein Athem stand still — von der Brust hinab rieselte ein feiner Strom Blut. — Andreas war erschossen! Durch das Fenster, welches gerade dem Großvaterstuhl gegenüber lag, mitten durchs Herz geschossen! Er war im Schlummer zu einem unlösbaren Schlafe übergegangen.

Die Leute standen verstummt! Der Jammer des armen Weibes war unbeschreiblich! Und das Kind schlief ruhig und sanft, ohne Ahnung und ohne Träume!

„Das ist Stromeier gewesen!“ murmelte Einer!

„Kein Anderer, als er“ — „Ganz gewiß, nur Er!“ — „Er allein, ganz allein!“ ging es von Mund zu Mund, bis das Gerücht endlich an die rechte Stelle gelangte. Stromeier wurde festgenommen und dem Gerichte überantwortet!

Es war im März des Jahres 1851, an einem jener Tage, wo Schnee und Regen mit leichten Sonnenblicken wechselt, als in der Morgenfrühe, bevor die Sonne aufging, sich in Magdeburg ein regeres Leben, als sonst, entwickelte. Trogdem, daß sich der Schnee, der am Tage zuvor gefallen war, zu einem unleidlichen Schmutz und Schlamm auf dem Wege ausgebreitet hatte, strömte Jung und

Alt, Groß und Klein, in wichtiger Eile zum Brückthor hinaus, dem Krakauer Anger zu.

Niemand achtete des Kothes, der sich bald handhoch an der Fußbekleidung und fingerdick an den Weiberröcken festgesetzt hatte, so eifrig waren Alle im Verfolgen ihres Weges.

Es war auch Eile nothwendig, um einen Platz zu bekommen.

Unweit des biederiger Busches und des Herrnkruges sollte die Hinrichtung eines Mannes stattfinden, der wegen „Mord aus Eifersucht“ angeklagt und zuletzt noch des Verbrechens geständig worden war.

So etwas mußte man sehen! Mein Himmel, der Mann konnte ja gar nicht aussehen! wie ein anderer gewöhnlicher Mensch!

Man stürzte hinaus! Man schob, man drängte, man stieß sich! Man kletterte auf Leiterwagen, auf Kutschverdecke, auf Bänke und Gerüste — man zahlte für ein erbärmliches, halbsbrechendes Plätzchen Geld über Geld, um das furchtbare Schauspiel recht in der Nähe genießen zu können!

Bald war es vorbei! Der Mann war enthauptet, war verscharrt und die Menge schleppte sich wieder zurück zur Stadt, in Roth und Schlamm und Schmutz, um den ganzen, langen Tag von nichts weiter zu sprechen, als von der Hinrichtung!

An demselben Tage kam Abends Frau Anneliese von ihrer Arbeit, die sie jetzt an der Stelle ihres Mannes auf dem Gute zu verrichten hatte, heim in ihr Häuschen.

Mit stillem, tiefbekümmertem Wesen trat sie ein in die kleine, ärmliche Stube, die sie, seit dem Tode ihres Mannes mit einer alten Anverwandten theilte. Ihre Züge erhellten sich nicht bei dem freudigen Lallen ihres Knaben, der jauchzend, wie sonst, seine Mutter begrüßte. Wortkarg, ohne jeden Ausdruck von mütterlicher Freude, nahm sie den kleinen Burschen von der Erde auf und setzte sich mit ihm nieder, ganz mechanisch die kindischen Liebkosungen desselben erwiedernd.

Frau Anneliese war sehr verändert. Der kurze Zeitraum eines Jahres in Angst, Kummer, Sorge und harter Arbeit, war hinreichend gewesen, die flüchtige Jugendblüthe gänzlich zu zerstören und harte Linien in das sonst so volle, weiche Gesicht zu ziehen. Gleichgültig und verdrossen standen die früherhin so blühenden Augen in ihren Höhlen, die

von den scharf hervorgetretenen Backenknochen noch tiefer geformt erschienen.

Die erste Zeit, nach dem schmachvollen Ende des braven Andreas, war ihr eine fürchterliche Periode der ängstlichsten Befürchtungen gewesen, gemischt mit einem Grauen vor gerichtlicher Verfolgung, das ihren Nächten jede erquickende Ruhe raubte. Sie sah sich beständig verfolgt und zur Verantwortung gezogen für Vergehungen, die längst gesühnt waren und erst die Erklärung des Untersuchungsrichters, daß sie bei dem verübten Verbrechen durchaus als unbetheiligt betrachtet werden würde, beruhigte sie so weit, daß ein gewisses Gleichgewicht in ihrer Seele hergestellt wurde.

Ein stiller, ruhiger Kummer trat darnach an die Stelle der Angst und auch dieser war jetzt so weit gewichen gewesen, daß er sie nur noch zeitweise in einsamen Stunden heimgesucht hatte.

Aber alle Ruhe und aller Gleichmuth war vor dem Gerüchte verschwunden, das am Nachmittage, wie ein Lauffeuer das ganze Dorf durchflog und in Alarm gebracht hatte und mit schwerem Herzen ging die arme Wittwe am Abend heim zu ihrem Kinde, das unschuldig und fröhlich, wie immer, seiner Mutter entgegen lallte und nicht begriff, warum sie denn nicht zärtlich schäkerte mit ihm, wie alle Abende, wenn sie ihn nach der Entbehrung eines langen, arbeitsvollen Tages an ihr Herz drückte.

Das kleine, kecke Gesicht froh zu ihr emporgerichtet, saß der Junge da und streckte bittend die kleinen Hände hinauf zu ihr — da überkam das arme, betrübtete Weib ein Gedanke, der Licht in ihre Seele und Beruhigung in ihr Gemüth warf. Sie nahm die Händchen ihres Kindes, faltete die Finger zum Gebet in einander und flüsterte mit bewegter Stimme ein leises inbrünstiges Gebet dazu. Verblüfft saß der Knabe mäuschenstill, guckte auf seine Hände und hörte ordentlich andächtig zu, als seine Mutter so mit ihm betete und weinte. So lange hatte die alte Anverwandte Anneliesens, von ihrem bequemen Sorgenstuhle aus, das seltsame Benehmen der jungen Frau ganz lautlos betrachtet, jetzt aber riß ihr die Geduld und sie rief mit ziemlichen Unwillen im Tone:

„Aber Anneliese, was ist denn das mit Dir? Was soll denn das dumme Zeug bedeuten? Der

Junge wird gleich zu schreien anfangen — er sieht schon ganz darnach aus.“

„Ach Muhme, Gott erhört das Flehen unschuldiger Kinder — ich habe den Kleinen um Vergebung seiner Schuld und um seine ewige Seligkeit beten lassen.“

„Mein himmlischer Gott, um wessen Vergeltung und Seligkeit denn?“ unterbrach sie die Alte ungeduldig.

„Weißt Du es denn noch nicht, Muhme?“ fragte Anneliese und ihre Thränen brachen hervor. „Stromeier ist heute früh gerichtet in Magdeburg!“

„Du lieber Gott —“ sagte ganz erschrocken

die alte Frau, „ich dachte immer, der König würde ihn begnadigen. — Gott sei seiner Seele gnädig!“

Nachschrift.

Wenn es irgend Jemand auffallen sollte, weshalb ich bei so allbekannten Thatsachen, den Namen des unglückseligen Helden dieser kleinen Tragödie verändert wiedergegeben habe, so diene ihm zur Benachrichtigung, daß ich dies im Interesse der Leser für zweckmäßig fand, um nicht, von vorn herein denen, die sich seines wirklichen Namens aus den Berichten der Magdeburger Affissen erinnerten, die Spannung der Ungewißheit zu rauben, welche jeder Lectüre den vornehmlichsten Reiz verleiht.

E. F.

Feuilleton.

Erzwungene Wahl. Vor den Affissen zu Straßburg wurde ein fast komischer Criminalfall verhandelt. Hr. Franz Joseph Spehner war Maire der kleinen Gemeinde Lipsheim und wäre es gern geblieben, allein als es zur Wahlhandlung kam, wobei der Maire präsidirte, maschirten von 52 anwesenden Wählern 31 an der einen Seite des Zimmers auf und erklärten, sie wollten von Hrn. Spehner nichts mehr wissen. Die Zettel wurden aus der Büchse gezogen und verlesen, der Name des Hrn. Maire wollte sich auf keinem finden. „Das geht nicht so!“ sagte Hr. Spehner zu dem Scrutator, „Sie müssen besser umschütteln, Hr. Hannsmännel.“ Darauf schüttelte und rührte Hr. Hannsmännel mit beiden Händen dergestalt, daß der Maire zuletzt mit 33 gegen 31 Stimmen unter 52 Botanten wieder gewählt wurde. Die Wahlzettel wurden ohne Säumen verbrannt. Die 31 reclamirten, die Wahl wurde annullirt und eine neue angelegt. Diesmal hatte der Maire Anstalt getroffen, sich gegen jeden Verdacht zu bewahren; er brachte selbst die Büchse ins Wahl-Zimmer, ließ Jedermann sehen, daß sie leer war, verschloß sie und nahm den Schlüssel mit. Nach dem Schlusse des Scrutiniums kam er wieder. 32 Wähler hatten votirt, 37 Zettel fanden sich in der Büchse. Darob ereiferte sich Hr. Spehner gewaltig, fing an zu drohen, von Betrug zu sprechen, und wollte die Büchse mit den Zetteln darin versiegeln. Es kam zu Wortwechsel und Zank, und indem man sich um die Büchse riß, sprang der Deckel.

Nun kam es heraus: sie hatte einen doppelten Boden. Beim Verhör gestand Hr. Spehner Alles ein. 1) habe er 13 Zettel mit seinem eigenen Namen in die Büchse gethan, um seine Wiedererwählung durchzusetzen; 2) habe er seinen Feinden einen Poffen spielen und den Verdacht des Betruges auf sie werfen wollen. Die Jury sprach ihr „Schuldig“, und die Strafe der bürgerlichen Degradation konnte dem Angeklagten nicht erspart werden; allein mit Geldhuße und Haft verschonte man ihn, in Betracht seiner großen Einfalt und setzte ihn auf freien Fuß.

Der geschlichtete Streit. Ein junges Ehepaar zu Barle-Duc, welches, der öfteren Trunkenheit des Mannes wegen, in beständigem Streit begriffen war, trieb es kürzlich bis zu einem regelmäßigen Duell mit Säbeln; und nachdem der zärtliche Ehemann durch seine schönere Hälfte in den rechten Arm verwundet worden, und somit der Ehre genug gethan zu haben glaubte, erfolgte die vollständige Versöhnung der beiden Duellanten. Wie lange dieser Friede gedauert hat, war jedoch schwer zu bestimmen.

Heringsfang. Zu Crawford, an der englischen Küste, waren kürzlich mehrere Damen in das Seebad gegangen, als sie plötzlich das Meer phosphoresciren und eigenthümlich bewegt sahen. Noch ehe sie das Ufer erreichen konnten, fanden sie sich

von einer so ungeheuern Menge Heringe umgeben, daß sie kaum gehen konnten, und jede Welle lebte und webte. Als sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, banden sie ihre Kopftücher ab, und füllten sie mit den Fischen, die sie mit den Händen griffen. Wahrscheinlich hatte diese Heringsbank sich hierher verirrt, und war so von der Ebbe überrascht worden.

Originelles Testament. Ein Gentleman von Northumberland versammelte leztlich die vornehmsten Nachbarn aus der Umgegend seines Landgutes. Nach beendigter Mahlzeit, als Jedermann recht wacker gezecht hatte, kündigte er seinen Gästen an, er wolle ihnen den Inhalt seines Testaments mittheilen, indem es nothwendig sei, daß sie von dessen Verfügung in Kenntniß gesetzt würden. Nach verschiedenen Familien-Vermächtnissen kam folgende Klausel: „ich verschreibe die Summe von 600 Pfund, so wie eine jährliche Rente von 200 Pfund, zur Erbauung eines Wirthshauses, an der Stelle, wo die zwei Straßen sich kreuzen; das Haus soll zum Schild führen: „zum guten Todten.“ Mein Leichnam soll im Keller dieses Wirthshauses begraben werden. Ein Leichenstein, auf welchem mein Name, meine Vornamen, das Datum meiner Geburt und das meines Hinsterbens eingegraben werden, soll die Thüre zu dem Kellergewölbe bilden. Dieser Stein muß aber so angebracht werden, daß er auch die Mitte der Trinkstube einnehme, welche oben auf dem Keller gebaut werden soll. Die jährliche Rente von 200 Pfd. soll folgendermaßen verwendet werden: 50 Pfd. meinem Kellner, John Hart, der obengenanntes Wirthshaus führen soll, und dann diese Anstalt auf seine männlichen Nachkommen übertragen kann. 50 Pfd., jedes Jahr zu zwei großen Mahlzeiten zu verwenden, wovon die eine in der Trinkstube, an meinem Geburtstage, die andere im Keller selbst an meinem Todestage zu halten ist. Jeder dieser Mahlzeit sollen 25 Gäste beiwohnen; der Sherif wird deren 13 ernennen, John Hart die übrigen. 50 Pfd. zum Ankauf von Bier und Branntwein, den ärmsten Bewohnern des Kantons auszutheilen. Und endlich 50 Pfund, um den Kellervorrath zu erneuern, der für die armen Fußreisenden, welche im Wirthshause einkehren und zu Trinken verlangen werden, bestimmt ist. Das Wirthshaus soll das Eigenthum des Kantons sein, darf aber nie verkauft werden.“ Die lezten Zeilen waren folgendermaßen abgefaßt: „und Euch alle bescheide ich am jüngsten Tage zu einer Zusammenkunft in der großen Stube;

wir werden daselbst warten, bis der Gerichtsdiener erscheint, um uns vor den allerhöchsten Richterstuhl zu laden.“ Ein schallender Jubel erfolgte auf die Vorlesung.

Das verfolgte Brautpaar. In Hull sollte in einer Kirche ein Fuß großer, buckelicher und außerdem noch besonders garstiger dreißigjähriger Korduanschuhmacher mit einem vielleicht sechzehnjährigen, blühenden Mädchen ehelich eingesegnet werden; der Act hatte eine große Menge des berühmtesten Pöbels beiderlei Geschlechtes herbeigeführt. Diese Neugierigen belagerten die Kirche und machten keine geringe Störung, selbst dann noch, als man das Thor sperrte. Kaum ging nach glücklich vollendeter Trauung dieses auf, als der Spektakel erst recht los ging, im Zischen, Pfeifen, Spotten, ja ein handfester Matrose, der sich auf einen Vorsprung postirt hatte, stürzte sich auf die Braut, küßte sie herzlich und versicherte, sie aus den Klauen des Schusters befreien zu wollen, welcher auch wirklich reißaus nahm und sich durch mehrere Gassen gehetzt, endlich in eine andere Kirche, wo auch eine Trauung vor sich ging, flüchtete — allein auch hier kein sicheres Asyl fand; es drang der Pöbel auf ihn ein, er verließ die Kirche wieder, wurde noch durch einige Gassen gejagt und kam als gehektes Wild in seinem Lager an, wo er von der angetrauten Ehehälften, die ihn nicht verließ, erwartet wurde.

Sendschreiben an einen unseligen Geiger. Harmloser Fiedler im gelben Haus über zwei Stiegen! Längst schon sehnten wir uns, Sie persönlich kennen zu lernen, da Sie aber uns, so wie der ganzen Welt, ein unbekannter Künstler sind, so ergreifen wir den Weg der Deffentlichkeit, Sie zu bitten, nur auf der Geh-Saite zu spielen. Sie spielen zwar nicht zum Gehen, sondern zum Davonlaufen, aber nur Ihrer Virtuosität ist es gelungen, die Anfängerinnen in der Gesangkunst, welche von frühen Morgen bis spät am Abend im Lenze zirpen, verstummen zu machen; die Hunde schweigen, und die zarten Nerven der vielen Ratten in der B—ggasse wurden von dem Tone Ihrer Schafdärme gelähmt. Werden Sie diesen Winter nicht eine humoristische Production im philharmonischen Verein veranstalten? Wir werden Ihnen, Sie travestirtes Paganinerl, den Kolophonium liefern zu dem Fiedelbogen, den wir auf den Rücken aller traurigen Geiger wünschen, welche, wie Sie, unermüdtlich die Ohren ermüden.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.